

LITERATUR-RUNDSCHAU

Arbeitsgemeinschaft Weltgespräch (Hrsg.): Welterfahrung in der Sprache, Erste Folge, Freiburg 1968 (Herder Verlag, Reihe „Weltgespräch“). 63 Seiten.

Dieses vierte Heft der bemerkenswerten Reihe der Arbeitsgemeinschaft zieht gewissermaßen die Konsequenzen aus den bisherigen drei Publikationen. Bei den vorangegangenen Überlegungen hatte sich nämlich herausgestellt, daß die Sprache als implikationsreiches, präjudikatives Instrument der Kommunikation einen wichtigen Rang „innerhalb der kritischen Besinnung auf die überlieferten Gottesvorstellungen“ einnimmt.“

Der vorliegende Band enthält die Referate eines Colloquiums, in dem Sprachprobleme aus Philosophie, Theologie und Literaturwissenschaft beleuchtet werden. Der Kieler Philosoph Karl-Otto Apel stellt die Frage nach dem Sinnkriterium der Sprache. Er stellt fest, daß alle Richtungen der Gegenwartphilosophie — bei unterschiedlichen Ansätzen — doch in der Problematik vom Sinn von Kommunikation, Verstehen und im weiteren Sinn von Sprache überhaupt konvergieren. Er behandelt und beurteilt einerseits den Ansatz der analytischen Philosophie, wie sie insbesondere die Wiener Schule mit Wittgenstein und Carnap entwickelt hat, wobei die Traditionen in der Logik auf Freges „Begriffsschrift“ und schon auf Leibnitz' Programm einer formalen Logik zurückgehen, und andererseits den hermeneutischen Ansatz vor allem bei Heidegger.

Einen anderen Aspekt von Sprache untersucht der Bonner Ordinarius für neuere Literaturwissenschaft, Beda Alleman. Er behandelt den lange Zeit dichtungstheoretisch verdeckten, metaphorischen Charakter der Sprache vor allem in der Poesie. Er verdeutlicht die Tendenz der modernen Dichtung, z. B. an Nelly Sachs, zu einer metaphorfreien und doch metaphorischen Sprache zu gelangen, um so die Spannung zwischen

Realitätsausdruck der Sprache und ihrer semiotischen Funktion zu überbrücken. Beide Beiträge sollen Lösungswege für die Frage nach dem Weltverhältnis, nach dem Wirklichkeitsgehalt von Sprache anbieten, und die Zusammenfassung der Diskussionsbeiträge von Walter Storz am Schluß des Bandes öffnet den Blick des Lesers für gemeinsame Problemstellungen und verschiedene Aspekte ihrer Beantwortung. Diese Zusammenfassung verdeutlicht dem Leser aber auch, daß die Ansätze allzu heterogen und noch lange nicht ausdiskutiert sind und daß noch manche Perspektive fehlt. Die interessanten Beiträge der Fachwissenschaftler lassen diese Einsichten, die sich aus dem Ziel des Colloquiums herleiten, leicht in den Hintergrund treten. Das dritte abgedruckte Referat des psychoanalytisch geschulten evangelischen Theologen Thomas Bonhoeffer unter dem Thema „Theo-logie und Psycho-logie“ zielt von vornherein auf einen integrativen Problemzusammenhang, indem es die Rolle der Sprache in der Psychologie und in der Theologie ausleuchtet.

Alles in allem ist hier ein überaus interessanter Gegenstand angesprochen, und es ist unbedingt erforderlich, daß er weiter diskutiert wird. Allerdings sollte man überlegen, ob nicht die Linguistik und die Logik im Gespräch vertreten sein sollten. Auch wenn Prof. Apel den Beitrag ihrer formalen Sprachtheorien für den fraglichen Gegenstand sehr gering veranschlagt, so scheinen doch neuere Ansätze einer angewandten Logik, zu denken ist etwa an den jüngsten Vorschlag von Bochenski in seiner Religionslogik, fruchtbare Ansätze für das hier gestellte Thema zu enthalten.

F. Dröge

Hans-Eckehard Bahr: Verkündigung als Information. Zur öffentlichen Kommunikation in der demokratischen Gesellschaft. Hamburg 1968 (Furche-Verlag, Reihe „Konkretionen“ Bd. 1). 148 Seiten.

Über dem sachlich vielversprechenden Titel und der Mitteilung des Autors, daß es sich bei diesem Buch um ein Kapitel aus seiner Habilitationsschrift (Demokratische Öffentlichkeit als Horizont der Verkündigung, 1965. Ev. theol. Fakultät Hamburg) han-

delt, geht dem Leser nur allmählich auf, daß es am Ende doch noch auf Kulturkritik, diesmal an der „spätkapitalistischen Zerrform“ der liberal-demokratischen Öffentlichkeit, hinauslaufen wird. Die die erste Hälfte des Buches füllende Überschau über Publizistik und Kirche im Mittelalter und Protestantismus im Rahmen der publizistischen Entwicklung seit der frühen Neuzeit beweist große Sachkunde in Literaturwissenschaft, Geistesgeschichte und Publizistik. Die knappen Durchblicke beleuchten vieles mit informativer Klarheit. Problematisch beginnt die Untersuchung zu werden, wo sie bei der „Öffentlichen Meinung“ ankommt. Diesen Begriff, idealtypisch abgesichert, für die damit verbundene Erscheinungsform im 19. Jahrhundert zu verwenden, mag angehen, — aber die „Öffentliche Meinung“ als „neuen Souverän“ (S. 81 ff.) in das 20. Jahrhundert hineinzu projizieren, widerspricht neueren Befunden zu diesem Problem, — was sich übrigens aus der zu diesem Bereich angeführten bzw. nicht angeführten Literatur wie aus der Darstellung selbst ablesen läßt. Wer die „Öffentliche Meinung“ (— gemeint ist in Wirklichkeit oft zutreffend: Öffentlichkeit —) so undifferenziert am Leben läßt, sie beinahe idealistisch tradiert, der muß folgerichtig auch an die Macht der Medien glauben, hier in der soziologisch-politischen Spielart, daß „den kommerziell publizistischen Leistungsgremien, namentlich den Fernsehstationen in den USA und den Pressekonzernen in der Bundesrepublik, ein außerordentliches Herrschaftspotential“ zufalle (S. 139). Und dies vielen Beobachtungen der Wissenschaft über das Problem der Medienmacht zum Trotz. Aus den Fußnoten geht nicht hervor, ob zu diesem Abschnitt Erkenntnisse der hier in erster Linie tätigen amerikanischen Kommunikationswissenschaftler wenigstens beiläufig zur Kenntnis genommen wurden. Daneben betarischen Protestaktionen hinleiten. Das rührt die Zuspitzung auf USA und Bundesrepublik (als ob es nirgendwo sonst kommerzielles Fernsehen bzw. Zeitungskonzerne gäbe) schon eher kurios, bis dann die Schlußseiten auch noch zu einer publizistischen Rechtfertigung der außerparlamentarischen Übergehen auf diesen Seitenpfad ist zu bedauern, denn die Hauptthese des Buches

verdient größte Beachtung: Verkündigung müsse, wenn sie in der „technisch-organisatorisch verfaßten Gesellschaft“ wirken, d. h. im Konzert der Massenmedien Stimme bleiben oder überhaupt erst werden wolle, eine neue, nämlich informative Qualität gewinnen. Verkündigungsbezogene Inhalte werden inmitten der ungezählten publizistischen Aussagen aller Art nur dann gleichberechtigt auftreten, wenn sie wie die anderen Information verheißen, d. h. im journalistischen Sinne Neues, im informationstheoretischen Sinne Unerwartetes, im psychologischen Sinne Interessantes und im historischen Sinne Wichtiges mitteilen. Insofern ist die Anregung Bahrs wohl zu bedenken, daß die Kirchen, wenn sie nicht aus ihrem Geschehen news zu verkündigen haben, nicht so sehr sektoren-artig in den Programmen der Medien erscheinen, sondern als „Anwalt des Ganzen“ öffentlich bekennen sollten: „Immer vertritt der Christ die res publica der Weltgesellschaft, nie nur die res privata seiner Konfession oder seiner Nation...“ (S. 119).

M. Schmolke

Karl Becker und Karl-August Siegel (Hrsg.): *Dynamik der Kommunikation. Referate von der Jahrestagung der Katholischen Rundfunk- und Fernseharbeit in Deutschland 1966 in Hamburg.* Frankfurt a. M. 1968 (Verlag Josef Knecht, 8. Beiheft zu Becker-Siegel, Rundfunk und Fernsehen im Blick der Kirche). 70 Seiten.

Am Anfang war die Broschüre „Rundfunk, Fernsehen und Seelsorge“, herausgegeben von Karl Becker in den Werkblättern „Seelsorge in der Zeit“ (Freiburg 8/1953, 1—3). Dann kam der Sammelband „Rundfunk und Fernsehen im Blick der Kirche“, ediert von Becker mit Karl-August Siegel (Frankfurt a. M. 1957). Als gezählte „Beihefte“ sind seither Nachträge erschienen, jeweils mit Referaten der jährlichen Rundfunktagungen, — häufig leider, wie im vorliegenden Fall erneut, mit erheblicher Verspätung. Die Herausgeber sind Rundfunkfachleute der katholischen Kirche in der Bundesrepublik. Das jüngste, das achte Beiheft enthält vier Referate: Johann Baptist Metz als Theologe handelt über „Verkündigung und Gesellschaft“, die Publizistin

Vilma Sturm äußert sich „Zur Krisis der religiösen Sprache“, der Sozialpsychologe Peter Robert Hofstätter über „Dynamik der Kommunikation“ und der Publizist Peter von Zahn plaudert über „Die Rolle des Publizisten in der gesellschaftlichen Kommunikation“.

Das Thema des Theologen erhellt aus dem zweiten Substantiv (— und Gesellschaft) im Titel. Postuliert wird eine neue Sprache, eine „entprivatisierte“ Glaubenssprache, was nichts anderes bedeutet als eine Vergesellschaftung des Sprechens in der Kirche, wodurch erst allgemeine Verstehbarkeit möglich wird: Nur wer beide Angebote versteht, der wird auch austauschen können. Die Illustration liefert die Publizistin mit ihren sprachdiagnostischen Paraden, als eine praktische Anleitung für rhetorische Kritik als Aufgabe der kirchlichen Publizistik, nicht zuletzt als selbstreflektorisches Exercitium für kirchliche Wortführer und Wortnehmer. Der Sozialpsychologe entwickelt in nuce eine Kommunikationslehre und begründet damit unversehens die Thesen des Theologen, — sic veniat. Aus diesem wissenschaftlichen Austausch wird der Leser auf der Stufe des Vergleichenden den meisten Gewinn aus dem vorliegenden Bändchen davontreiben. Allerdings wird er sich der Mühe begrifflicher wie gedanklicher Harmonisierung beider Beiträge unterziehen müssen. Klagt etwa der Theologe, es fehle seiner Hermeneutik noch an Beobachtungen und Kategorien wirksamen Sprechens und fordert er fürs religiöse Wort nicht bloße Reproduktion eines vorindividuellen allgemeinen religiösen Bewußtseins, dann tröstet ihn der Sozialpsychologe mit der Erklärung, daß wir nichts unverändert in unser Weltbild aufnehmen; vielmehr unterliege alles einem Prozeß der selektiven Akzentuierung durch mindestens vier Variable: Disposition, Situation, Zeichensystem, Normensystem des Empfängers. Mit der für seine Journalistengeneration noch charakteristischen Zier vor dem ruhigen Blick aufs eigene Handwerk wirft sich der letzte Referent (v. Zahn) mit der Tür ins Schloß. Es ist schon eine merkwürdige — und untersuchenswerte — Agoraphobie, die manche publizistischen Praktiker befällt, wenn von ihnen selbst einmal die Rede sein soll. So fehlen uns hierzulande die vor-

bildlichen Selbstzeugnisse der beruflichen Mittelpersonen im öffentlichen Austausch. Nach sehr knappen NWDR-Reminiszenzen zieht sich dieser Referent alsbald ins Allgemeine zurück und betrachtet „den“ Publizisten in unserem Land, was er kann, darf und soll — wenn er kann und wenn er darf.

W. B. Lerg

Emil Dovifat (Hrsg.): Handbuch der Publizistik, Band 1: Emil Dovifat: Allgemeine Publizistik. Berlin 1968 (Walter de Gruyter & Co). 335 Seiten.

Der hochverdiente, auch im Ausland sehr geschätzte ehemalige Inhaber des publizistikwissenschaftlichen Lehrstuhls an der Freien Universität Berlin hat mit diesem Buch nochmals seine publizistikwissenschaftliche Theorie vorgelegt. Da die Theorie Dovifats außerhalb der „Zeitungswissenschaft“ vornehmlich in vielen, im Ausland bisweilen schwer zugänglichen Artikeln zerstreut lag, soll man diese „Allgemeine Publizistik“ mit Freude und Dankbarkeit begrüßen. Hier ist das Material dieser Artikel nicht nur zusammengebracht, sondern auch synthetisiert. Das Buch gliedert sich in sechs Kapitel: Die Grundbegriffe der Publizistik (I); Die Erscheinungsformen der Publizistik (II); Die Wege des publizistischen Prozesses (III); Die Publizistik der Massenführung (IV); Freiheit und Bindung in der Publizistik (V); Praktische Publizistik — Die publizistischen Mittel (VI). Der Inhalt des letzten Kapitels liegt den zwei nächsten Bänden des „Handbuchs der Publizistik“ zugrunde, deren Erscheinen unter dem Titel „Praktische Publizistik“ (Erster Teil und zweiter Teil), für Ende 1968 angekündigt ist.

Trotz der großen Verdienste des Verfassers kann man jetzt, meines Erachtens, eine gewisse Enttäuschung nicht leugnen. Diese Publizistikwissenschaft, wie sie von Dovifat vertreten wird, ist eine marginale Publizistikwissenschaft, die man bereits mehr oder weniger tot meinte und überholt durch die moderne Kommunikationstheorie und -forschung, wie sie nicht nur in den USA, sondern auch in Deutschland betrieben wird.

Die Marginalität der Dovifatschen Auffassungen äußert sich vorerst in den „Gesin-

nungen“, die vom Verfasser „mit fast catonischer Kontinuität“ (Prakke) vertreten und von dem überwiegenden Teil der internationalen Publizistik- und Kommunikationswissenschaftler abgelehnt werden. Schlimmer als die Marginalität dieser Auffassung ist die im Keime totalitäre Gefahr, die von ihr ausgeht. Der Satz: „Ob diese Gesinnungen über oder unter der moralischen Null-Linie liegen und wo diese Linie läuft, das wird sich nach den ethischen, den religiösen und auch den politischen Grundüberzeugungen der Zeit ergeben“ (S. 34), öffnet jeder Staatsideologie und deshalb der schlimmsten Willkür die Tür. Welche andere Instanz als der Staat oder eine Einheitspartei könnte „nach den ethischen, den religiösen und auch den politischen Grundergebnissen der Zeit“ bestimmen, wo diese ethische „Null-Linie“ läuft? Überholt ist diese Anschauung ferner, weil sie eine „statische“ Publizistik vertritt, die von E. Noelle mit einer ... „Einbahnstraße, in der Verkehr nur vom aktiven Kommunikator zu den passiven Empfängern hinläuft, ...“ verglichen wurde. Diese Auffassung mußte ja seit einigen Jahren unter dem Druck der Ergebnisse überwiegend amerikanischer Forschung revidiert werden. Die neuere „funktionale“ Auffassung, die auch in den von Dovifat mehrfach zitierten Arbeiten von G. Maletzke, H. Prakke usw. niedergelegt wurde, wird in der „Allgemeinen Publizistik“ fast völlig ignoriert. Die Rezipienten, oder wie Dovifat sie nennt: „die Masse“, werden noch als eine Art passive verstreute Menge angesehen, die wehrlos dem publizistischen Strom ausgesetzt ist, eine Auffassung, die auch durch J. T. Klappers Zusammenschau der „effects of mass communication“ (1960) überzeugend widerlegt wurde. Der publizistische Prozeß Dovifats ist also weit von der Lehre der „publizistischen Zwiegesprächs“ (Prakke) entfernt, er ist wesentlich degradiert zu einem, womöglich mit Hilfe propagandistischer Tricks gestalteten Monolog des Publizisten zur wehrlosen Masse. Übrigens fehlt es in Dovifats Analyse der „Masse“ an einer Auseinandersetzung mit der Gruppendynamik, wie sie von Kurt Lewin gedacht und in Deutschland von dem von Dovifat öfters zitierten Peter Hofstätter vertreten wird.

Dieses angeblich bewußt gewollte Ignorieren des modernen publizistischen Denkens wird auch noch illustriert durch die Art der Diskussion der Aktualitäts- und Öffentlichkeitsbegriffe. Statt diese publizistischen Kriterien, wie es z. B. De Volder schon vor fast 10 Jahren getan hat, als soziale Funktionen zu werten, behandelt Dovifat sie noch immer als Merkmale der Aussage. Die Aktualität bleibt dem „jüngsten Gegenwartsgeschehen“ gleichgesetzt, ihre soziale Dimension, wie sie von De Volder und Schmolke gesehen wurde, wird hier nicht beachtet.

Schließlich sind einige Einseitigkeiten, unbewiesene Behauptungen und Lücken zu bedauern. Eine erste Lücke wurde schon erwähnt: das Übersehen vieler amerikanischer Arbeiten. Von den vier großen „Vätern“ der Kommunikationsforschung: Lasswell, Lewin, Lazarsfeld und Hovland, sind nur Lasswell und Lazarsfeld in der Bibliographie vertreten, und nur mit wenigen Werken. Bei der Besprechung der Gesinnungskräfte hätte man wenigstens eine rückblickende Erwähnung der Auseinandersetzungen zwischen dem Verfasser und seinem Nachfolger in Berlin, Fritz Eberhard, erwartet.

Einen weiteren Mangel sehe ich in den mannigfaltigen Beispielen aus der Hitlerzeit. Sämtliche Kapitel wecken den Eindruck, daß Dovifat eine Geschichte der Hitlerpublizistik bieten will. Darunter leiden die Knappheit und Präzision seiner Arbeit. Schließlich sei hingewiesen auf einige nicht ganz zu sichernde Behauptungen. So haben z. B. Mozartkenner bezweifelt, ob Mozarts Oper ‚Figaros Hochzeit‘ die „publizistische Spannung“ [des vorliegenden Beaumarchais-Dramas] kaum mehr spüren läßt (S. 217). Auch kann man daran zweifeln, ob der publizistische Einfluß sog. Massenblätter „schon wegen der Minderschätzung des Typs zur Zeit gegenüber anderen Blättern“ noch zurücktritt. (Übrigens heißt die große französische Boulevardzeitung „France Soir“ und nicht „Paris Soir“ [S. 285].)

Alles in allem bedauere ich also die nicht in jeder Hinsicht auf der Höhe der Zeit stehende wissenschaftliche Essenz eines Buches, das doch andererseits einen guten Einblick in eine Anschauung von Publizistik bietet, die es in einer historischen Phase der Entwicklung dieser Wissenschaft gegeben

hat. Meines Erachtens ist die Bedeutung dieser Arbeit denn auch mehr eine historische als eine aktuelle.

L. Boone (Löwen)

*

Ein Gesichtspunkt scheint uns in den bisher veröffentlichten wissenschaftlichen Besprechungen von Dovifats Handbuch der Publizistik nicht angemessen gewürdigt worden zu sein: die in der Widmung des Buches (Bd. 1, S. V) ausgesprochene unmittelbare Beziehung auf die „Mitarbeit im öffentlichen Leben“ — und dies als „Gewissenspflicht“. Die im Vorwort (S. VII) enthaltene Formulierung, daß die Arbeit „von der Praxis her gesehen“ sei und der Praxis in der Nutzung wissenschaftlicher Erkenntnisse dienstbar sein wolle, präzisiert eine solche Relation. Die Bedeutung dieses Akzents hat Peter Beyersdorf in seiner Besprechung des Werkes in den „Politischen Studien“ (München, 19:1968, S. 604) deutlich herausgehoben: „Das ist gerade für den Praktiker ein äußerst nützliches Unternehmen.“ Diejenigen, die im publizistischen Prozeß eingespannt seien, hätten hier Gelegenheit, ihren Standort innerhalb einer großen Aufgabe zu bestimmen und sich über mancherlei Grundsätzliches klar zu werden, von dem ihre Arbeit direkt oder indirekt mitbestimmt werde.

CS

Wilhelm Klutentreter: Die Rheinische Zeitung von 1842/43 in der politischen und geistigen Bewegung des Vormärz. Dortmund 1966/67 (Verlag Fr. Wilh. Ruhfus, Reihe „Dortmunder Beiträge zur Zeitungsforschung“ Bd. 10/1 und 10/2). 266 Seiten (10/1: S. 1—172, 10/2: S. 173—266), 4 Bildseiten.

Mit dieser Untersuchung erscheint erstmals eine umfassende Monographie der „Rheinischen Zeitung“, die eines der bemerkenswertesten Presseorgane des Vormärz war. In ihr manifestierten sich noch gemeinsam — typisch für das Gespräge politischer Opposition jener Zeit — liberale, radikal-demokratische und sozialistische Tendenzen; durch maßgebende Beteiligung von Moses Heß und Karl Marx wurde sie jedoch zum Auftakt sozialistischer Publizistik in Deutschland. Sie ist nicht nur eine presse-

geschichtlich wichtige Erscheinung, sondern ebenso für das Verständnis des Vorstadiums politischer Parteienbildung aufschlußreich.

Das — wenn auch kurzfristige — Gelingen eines solchen Ansatzes im Rheinland war umso erstaunlicher, als sich dort andererseits die katholische Opposition erst 16 Jahre später ein eigenes Organ schaffen konnte und das Entstehen einer katholischen Tagespresse durch die preußischen Behörden verhindert wurde. Im Hinblick auf den Katholizismus wurde die „Rheinische Zeitung“ hauptsächlich durch die Kritik junghegelianischer Provenienz an Religion und Christentum zu einem Gegenorgan. Marx selbst war es, der diese Tendenzen schließlich aus realpolitischen Erwägungen bremste, da er als primäre Aufgabe des Blattes die Kritik politischer Zustände ansah. Interessanterweise führten gerade diese Meinungsverschiedenheiten über weltanschauliche Kritik zum Konflikt mit den Berliner Freunden und Mitarbeitern aus dem Kreise Bruno Bauers.

Klutentreters Arbeit ist vor allem in der Darlegung der ideengeschichtlichen und personellen Zusammenhänge wertvoll; sie bietet darüber hinaus eine verlässliche Klärung organisatorischer Strukturen. Etwas zu kurz kommt allerdings die Wirkungsgeschichte des Blattes; man hätte sich gewünscht, daß der Verfasser darauf näher eingegangen wäre.

Der nachträglich als eigener Band herausgegebene Anhang bringt neben verschiedenen Dokumenten ein Register bedeutender Mitarbeiter und ihrer Beiträge: eine sehr verdienstliche und nützliche Zusammenstellung, die mit zum Besten der Monographie gehört.

S. Kessemeyer

Rudolf Morsey: Die deutsche Zentrums-partei 1917—1923. Düsseldorf 1966 (Droste Verlag, Reihe „Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus“ Bd. 32). 652 Seiten

Der Verfasser der Studie, die von der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn als Habilitationsschrift angenommen wurde, hat sich im letzten Jahrzehnt durch verschiedene Arbeiten als hervorragender Kenner der Geschichte des politischen Katholizismus in Deutschland etabliert. Ob-

wohl dieses Buch Morseys historisch-politologisch konzipiert ist, so ziehen sich dennoch mannigfache publizistisch relevante Beobachtungen durch fast sämtliche Passagen der voluminösen und anmerkungreichen Studie. Die Arbeit gliedert sich in sieben Teile: 1. Der Weg des Zentrums im ausgehenden Kaiserreich; 2. Zwischen Novemberrevolution und Weimarer Nationalversammlung; 3. Der Anteil des Zentrums an der Begründung der Deutschen Republik; 4. Zentrumspolitik im republikanischen Alltag; 5. Gab es 1920–1922 eine ‚katholische Demokratie‘?; 6. Krisenjahr 1923; 7. Die Last der Tradition, — alles noch stark untergliedert, zuweilen mit einer erdrückenden Vielfalt und Detailkenntnis durchwoben. Da der Archivbestand der Deutschen Zentrumspartei in Berlin als verloren gilt, mußten von Morsey zahlreiche Ersatzquellen aufgefunden gemacht werden. Und schon in der Einführung zu Beginn des Buches empfindet es Morsey als großen Mangel, daß „Unterlagen über die Struktur, Entwicklung und Politik der Zentrums- presse, insbesondere der ‚Kölnischen Volkszeitung‘ und der ‚Germania‘“ fehlen (S. 15). Dennoch wagt es Morsey, im 3. Kapitel des 7. Teils seiner Darstellung unter der Überschrift ‚Das Dilemma einer Wähler- partei‘ zwei publizistisch besonders aufschlußreiche Unterabschnitte anzubieten. In dem Unterabschnitt ‚Am Rande eines Defizits‘ (S. 599 ff.) legt der Autor in knapper, jedoch überzeugender Weise dar, wie eine solch gewaltige Parteioorganisation wie die des Zentrums faktisch immer „über akuten Geldmangel“ (S. 599) klagte. „Da weder über Zahl der Mitglieder des Zentrums noch über die Höhe des Beitragsaufkommens auch nur annähernd genaue Zahlen zu ermitteln sind, ist es nicht möglich, die Höhe des Gesamtetats der Partei zu bestimmen“ (S. 601), folglich sind auch kaum Rückschlüsse auf die Finanzierung der Parteipublizistik möglich. In dem unmittelbar folgenden Unterabschnitt ‚Die zersplitterte Parteipresse‘ stellt Morsey dann fest, daß das Zentrum „im Unterschied zu anderen Parteien ... keine unmittelbar von der Partei wirtschaftlich abhängige Presse“ (S. 603) besaß, was angesichts der miserablen Finanzbasis auch mehr als verständlich erscheint. Die der Partei politisch nahestehenden Blät-

ter gehörten überwiegend zur sogenannten „Kleinpresse“ und befanden sich fast ausnahmslos in Privatbesitz, wurden jedoch durch mehr oder weniger enge Fühlung mit lokalen oder zentralen Parteinstanzen von der Partei gefördert und unterstützt“ (S. 603). Im Rheinland und in Westfalen erschienen die meisten der Zentrumsblätter. Von den der Partei nahestehenden Großblättern beleuchtet Morsey besonders die Situation der „Kölnischen Volkszeitung“, der „Tremonia“ (Dortmund) und des Quasi-Zentralorgans „Germania“ (Berlin), um das bisweilen heftige Aktienkämpfe ausgefochten wurden. Selbst die 1879 gegründete CPC (Centrums-Parlaments-Correspondenz) wurde längere Zeit von einem Privatmann geschäftlich und redaktionell getragen. (Vgl. dazu in diesem Heft M. Bornefeld-Ettmanns Aufsatz über die CPC.) Obwohl Morsey auf die Bedeutung der „Historisch-Politischen Blätter für das katholische Deutschland“ in seinem Pressekapitel nicht sonderlich eingeht, verwendet er in allen Teilen seiner Studie gerade diese Zeitschrift — zusammen mit der „Germania“ und der „Kölnischen Volkszeitung“ — durchgängig als Quelle für die Gesamtdarstellung. Morseys — bereits eingangs angedeutete — publizistisch relevanten Betrachtungen in mehreren Teilen des Buches beziehen sich u. a. auf Wahlaufufe (S. 47), Parteiagitation (S. 48), Anteil publizistischer Berufe innerhalb der Zentrumsfraktion (S. 50, 156 f.), Parteiparolen (S. 118), „Wahlkampf gegen die ‚Roten‘“ (S. 133 ff.) oder Schlagworte (S. 237). Die Studie dürfte wegen ihres hervorragenden Darstellungs- und Dokumentationscharakters den legitimen Anspruch erheben, das Standardwerk über die abgehandelte Materie zu sein.

H. D. Fischer

Michael Schmolke: Adolph Kolping als Publizist. Münster 1966 (Verlag Regensburg, Reihe „Dialog der Gesellschaft“ Bd. 3). 350 Seiten.

An Gesellenvater-Literatur besteht eigentlich kein Mangel. Daß Schmolkes Buch die vorhandenen Biographien aber nicht nur um einen weiteren Aspekt verbreitern will, läßt bereits der Anspruch der Reihe „Dialog der Gesellschaft“ (Schriftenreihe für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft)

vermuten, als deren dritter Band es erscheint.

Unbeeindruckt von den schon fast mystifizierten Attributen, auf die das gängige Kolping-Bild heute festgelegt ist, liefert der Verfasser auf der Grundlage soliden Quellenstudiums eine Werkanalyse, die den großen Sozialreformer, Priester und Vereinsorganisator in einem bislang unbekannten Maße als großen Publizisten ausweist. Immerhin verdiente der „Gesellenvater“ sein Brot und das seiner Hospitiums-Gäste jahrelang mit seiner journalistischen Tätigkeit (S. 13). Während für viele katholischen Periodika des 19. Jahrhunderts geradezu typisch war, daß sie dahinsiechten, selbst wenn sie subventioniert wurden, wirtschaftete Kolping aus seinen „Rheinischen Volksblättern für Haus, Familie und Handwerk“ so viel heraus, daß er dem Kölner Ordinariat 10 000 Taler als Stiftungsfonds anbieten konnte: zur Dotierung einer Rektor-Stelle an der Minoritenkirche, die Kolping dann selbst bekleiden wollte (S. 216).

Mit dem Begriffs-Instrumentarium der funktionalen Publizistik und von der Praktischen Grundthese ausgehend, daß alle Publizistik Zwiegespräch sei, legt die Untersuchung Elemente und Funktionen der Öffentlichkeitsarbeit Kolpings dar. Das geschehene wie das gesprochene Wort wird dabei gleichermaßen berücksichtigt.

Besonderes publizistisches Interesse verdient die vorliegende Arbeit durch den überzeugenden Nachweis der Bedeutung der Volkskalender im 19. Jahrhundert, von denen man bisher annahm, daß sie nur für die Frühgeschichte der Presse relevant seien. Bei der Art, wie Schmolke seine Quellen aufgespürt und aufgeschlossen hat, bedauert man, daß ein so interessantes Archiv wie das der Familie Reichensperger in Koblenz ihm (unglücklicher Umstände halber) für seine Arbeit verschlossen blieb. — Hilfreich für die handliche Auswertung der mit Akribie zusammengetragenen Fakten ist ein Register am Schluß des Buches. Insgesamt liest man einen erfreulich flüssig geschriebenen wichtigen Beitrag zur Publizistik und Verbandsgeschichte des deutschen Katholizismus im 19. Jahrhundert, dessen rechtes Verständnis mit dazu beitragen könnte, uns manche Irrtümer der Gegenwart zu ersparen, auch (oder gerade?) nachdem eine Zeit-

schrift wie „Publik“ im historischen Kampf der Katholiken gegen die „schlechte Presse“ eine neue Phase eingeleitet hat.

W. Hamerski

KURZBESPRECHUNGEN

Hansjörg Bessler und Frank Bledjian: Systematik der Massenkommunikationsforschung. München/Basel 1967 (Ernst Reinhardt Verlag, Reihe „Neue Beiträge zur Film- und Fernsehforschung“ Bd. 10). 72 Seiten.

Die Verfasser tun recht daran, eine Systematik der Massenkommunikationsforschung zu fordern. Auch die von ihnen vorgeschlagene Ordnung dieses Aufgabenfeldes ist, wenngleich die Verteilung der Gewichte nicht immer ganz einleuchtet, ein akzeptabler Ansatz. Nicht folgen kann man ihnen, wo sie (S. 19) unter Massenkommunikationsforschung offenbar eine neue Disziplin, die sich von anderen abzugrenzen hätte, verstehen: Massenkommunikationsforschung ist eine Tätigkeit, der sich nun einmal verschiedene Disziplinen widmen. Die Orientierung des Versuchs an vornehmlich amerikanischer Fachliteratur ist berechtigt, — die Art, wie die Autoren unter der vorhandenen deutschen Literatur auswählen, läßt mindestens Zweifel an ihrer Gesamtorientierung zu.

M. S.

Church Information Office London SW. (Hrsg.): A Christian Approach to Television. Church House, Dean's Yard, Westminster SW1 1968. 18 Seiten.

Es dürfte kaum ein kirchliches Dokument geben, das sich so offen und klar den wirklichen Problemen und Aufgaben kirchlicher Fernseharbeit widmet, wie diese als „vorläufige Untersuchung“ bezeichnete Studie, die vom Beraterstab des anglikanischen Erzbischofs für Hörfunk und Fernsehen nach längeren Diskussionen erstellt wurde. Nach einer allgemeinen Überlegung über die Natur des Fernsehens, die Programmtypen, Möglichkeiten und Grenzen des Mediums wird das Verhältnis zwischen Produzent und Publikum angesprochen, um dann auf dieser Grundlage die Aufgabe des Christen in und gegenüber dem Fernsehen zu behan-

deln und Punkte zu einer weiteren Diskussion aufzuzeigen. Hier wird kein Zeigefinger erhoben. Grenzen werden anerkannt und gesehen. Nur so ist beiden Seiten gedient.

F. J. E.

Kurt Hutten: Die Presse als Kanzel? Verkündigung in der Publizistik 1938—1967. Stuttgart 1967 (Quell-Verlag). 375 Seiten.

Der Verfasser, Kirchenrat und Pressepfarrer der evangelischen Landeskirche in Württemberg, legt in großen Zügen ein Tagebuch ausgewählter Aktualitäten vor: In 60 Aufsätzen werden Anlässe aus Tagesereignissen aufgegriffen und Fragen gestellt, auf die der Autor mit dem Leser um eine Antwort aus dem Glauben ringt. Vielleicht wird mancher hier und da Vorbehalte empfinden, sei es, weil die Antworten zu anspruchsvoll empfunden werden, oder sei es, weil man in der Antwort weitergehen möchte; doch die Redlichkeit beeindruckt, mit der Klärung gesucht wird. Leider ist der Titel des Buches irreführend. Auch der Untertitel hilft wenig, die Erwartungseinstellung zu korrigieren. Mancher wird das Buch zur Hand nehmen (oder sogar kaufen), weil er ein Sachgebiet behandelt glaubt, das ihn zunächst mehr interessiert als der tatsächliche — und hier empfohlene — Inhalt. Allerdings entdeckt der so fixierte Leser, daß er gegen Ende des Buches auf 28 Seiten in drei Aufsätzen Überlegungen und praktische Hinweise auch auf seine Fragen erhält, nämlich zum Themenkreis „Die Aufgaben des kirchlichen Redakteurs“. Wenn er dann feststellt, daß diese Aufsätze bereits aus den Jahren 1957—1964 stammen, lasse er sich nicht abschrecken: Sie sind lesenswert und mit Recht in diese Sammlung aufgenommen. Sonst aber findet man „die wesentlichsten und über den Tag hinaus gültigen Aufsätze, Vorträge, Kommentare, Glossen und Zeitungsandachten“ aus der Feder des Autors zwischen 1938 und 1967. Man muß wieder einschränken und genauer sagen: Ein Aufsatz aus dem Jahre 1938, alle übrigen stammen aus der Zeit nach Kriegsende.

F. Sobotta

Carin Kessemeier: Der Leitartikler Goebbels in den NS-Organen „Der Angriff“ und „Das Reich“. Münster 1967 (Verlag C. F. Fehle,

„Münstersche Reihe“ der „Studien zur Publizistik“, Band 5). 347 S., dazu 25 S. Abbildungen.

„Als letzter kommt Hitler, von einem Jubelsturm begrüßt. ‚Herr, mach uns frei!‘ Das klingt aus den letzten Akkorden der Orgel...“. Dieses Zitat aus einem Leitartikel des späteren „Propagandaministers“ Joseph Goebbels über den Nürnberger Parteitag 1929 — veröffentlicht im „Angriff“ — weist lediglich auf einen taktischen Zug dieses nationalsozialistischen Star-Kolumnisten hin: Hitler und seine Aufgabe in die religiöse Sphäre zu transponieren, indem er bei seinen Lesern eine Verbindung zwischen dem traditionellen christlichen Glauben und den Vorstellungen über den Führer der nationalsozialistischen Partei hervorzu-rufen versuchte. Carin Kessemeier ist mit einer Arbeit über den „Leitartikler Goebbels in den NS-Organen „Der Angriff“ und „Das Reich““ den vielfachen Wirkungs- und Ausdrucksmöglichkeiten nachgegangen und hat so durch ihre Dissertation am Münsteraner Institut für Publizistik einen bedeut-samen Beitrag zur historischen Propaganda-forschung des Dritten Reiches vorgelegt. Die 348 Seiten umfassende Untersuchung, zu der ein Bildanhang von 25 Seiten ge-hört, erschöpft sich nicht in einer histo-risierenden Darlegung des Vergangenen. Sie enthält gleichzeitig einen gattungsgeschicht-lichen Abriss über die Entstehung und Ent-wicklung des Leitartikels und führt somit die methodische Diskussion der Wissenschaft weiter.

G. Mees

Kurt Koszyk: Zur Funktion und Struktur der Publizistik. Zwei Beiträge. Berlin 1968 (Verlag Volker Spiess, Schriftenreihe zur Publizistikwissenschaft Bd. 2). 50 Seiten.

Das zweite Heft der jungen Schriftenreihe bringt zwei Aufsätze von Kurt Koszyk, dem Direktor des Instituts für Zeitungsforschung der Stadt Dortmund: 1. Zur sozialen Funk-tion der Massenkommunikationsmittel, 2. Der Markt der Presse in Deutschland. Koszyk beklagt den Mangel einheitlicher Terminologie und gar allgemein anerkannter Theorie in der Publizistik. Die „öffent-liche Aufgabe“ der Publizistik sieht er „vor-nehmlich darin, das Leben in der Demo-kratie zu erhalten“. Der zweite Aufsatz gibt

eine knappe, informative Zusammenschau über die derzeitigen Pressemarktverhältnisse in der Bundesrepublik, — nicht ohne eine deutliche Spitze gegen die „Tendenz zur ungeplanten Unfreiheit“ (Kontrolle durch die „Macht der Wenigen“) und zugunsten „eines noch zu konzipierenden Gesellschaftsplanes“, anscheinend im Sinne älterer sozialdemokratischer Vorstellungen. M. S.

J. M. Peters: Fotografie, Film, Televisie. Antwerpen 1968 (Bibliotheek voor Communicatiewetenschappen, Uitgeverij de Nederlandsche Boekhandel). 216 Seiten.

Hier wird nicht die Reihe formal-ästhetischer Betrachtungen über das Bild in jeder möglichen oder in einer spezifisch eingegrenzten Form fortgesetzt, — der Autor gibt eine (lehrbuchhafte) Einführung in eine neue Disziplin: die Bildkunde. Das heißt, es ist die systematische Auseinandersetzung mit dem mechanischen, durch einen Apparat gefertigten Bild (unbewegt und bewegt). Dabei reicht die Materie vom „Hörbild“ über „Film und Traum“ oder „Bildkommunikation“ bis zu „neuen Tendenzen in der heutigen Filmkunst“, um nur einiges zu nennen. Ein weites Feld, das auf ca. 200 Seiten natürlich nicht erschöpfend bearbeitet werden kann; die Behandlung des Stoffes ist dennoch leicht verständlich und einleuchtend — nicht zuletzt wegen einiger Abbildungen, die allerdings getrost zahlreicher hätten sein können. Literaturverzeichnis und Register runden die Arbeit ab.

D. H. Warstat

Presseabteilung Deutschlandfunk (Hrsg.): Deutschlandfunk. Jahrbuch 1967—68. Köln 1968. 121 Seiten.

Wer sich über die Tätigkeit dieses überregionalen Senders orientieren möchte, findet nicht nur Übersichten zu Sendereihen (S. 75—112), Organisation, Programmstatistik, Haushaltsplan usw. Mitarbeiter des Senders behandeln in kurzen Berichten auch einige ihrer jeweiligen Fachgebiete (S. 12 bis 50), während der Intendant u. a. mit einer Übersicht über die Vorgeschichte des Senders vertreten ist. F. J. E.

Wilbur Schramm (Hrsg.): Grundfragen der Kommunikationsforschung (= The Science

of Human Communication, New York 1963, deutsch von Hans-Eberhard Piepho). München 1968 (Juventa Verlag). 192 Seiten.

Die nach wie vor einfachste deutschsprachige Einführung in neuere Unternehmungen der amerikanischen Kommunikationswissenschaft hat eine zweite Auflage erlebt. Sie bietet 11 kurze Aufsätze amerikanischer Wissenschaftler, die ursprünglich als Vorträge für eine Sendereihe der „Stimme Amerikas“ verfaßt worden sind. Die Autoren sind durchweg in der Fachwelt international bekannte Gelehrte, — neben dem Herausgeber Wilbur Schramm u. a. Leon Festinger, Charles E. Osgood, Joseph T. Klapper und Paul Lazarsfeld. Zu ihren Themen gehören Forschungsbereiche, die vorläufig schlagwortweise in den Sprachschatz der Gebildeten in Europa einzudringen im Begriff sind, etwa die kognitive Dissonanz, der personale Einfluß, programmierter Unterricht, Verbreitungs- und Bedeutungsstudien, aber auch so alteuropäische „Anliegen“ wie die Wirkung der Massenmedien. Manche Ansätze, besonders die psychologischen (Festinger, Osgood, Janis), zeigen deutlich, daß es den Amerikanern eher um die Erforschung menschlicher Kommunikation schlechthin geht. Erkenntnisse über publizistische, d. h. öffentliche und aktuelle, Kommunikation fallen als (freilich heute schon für die Publizistik unentbehrliche) Nebenprodukte an. Eine auch für Laien sehr zu empfehlende Lektüre, für Leser dieser Zeitschrift besonders im Zusammenhang mit Kardinal Königs Aufsätzen (CS 1:1968, Nr. 1 und 4). M. S.

Volker Spiess: Bibliographie zu Rundfunk und Fernsehen. Hamburg 1966 (Verlag Hans Bredow Institut, Reihe „Studien zur Massenkommunikation“ Bd. 1). 206 Seiten.

Spiess hat eine angesichts des Ausbleibens größerer bibliographischer Projekte im Bereich der Publizistik verdienstvolle Rundfunkbibliographie zusammengestellt, die eine Auswahl von rund 1850 Titeln aus der deutsch- und englischsprachigen Rundfunkliteratur enthält, darunter 80 Bibliographien oder bibliographische Zusammenstellungen. Die Bücher werden in alphabetischer Reihung nach Autoren- oder Herausgebernamen angeführt. Ein Sachgebietsregister

(Grobgliederung: Bibliographien, Fernsehen, Rundfunk, Massenkommunikation — andere Medien, Persönlichkeiten, Länder) hilft bei themenorientierter Literatursuche.

M. S.

ZEITSCHRIFTENHINWEISE

Allgemeine Publizistik

Hans-Eckehard Bahr, The Space Age: Factors affecting Christian Communication. In: „The Christian Broadcaster“, London 15:1968 (Heft 1), 13—18.

Donald MacCrimmon Mackay, Technik der Information und die Manipulierbarkeit des Menschen. In: „Zeitschrift für Evangelische Ethik, Studien, Kommentare, Dokumente“, Gütersloh 12:1968 (Heft 3), 147—156.

Raymer B. Matson, MacLuhan and Christian Communication. In: „The Christian Broadcaster“, London 15:1968 (Nr. 1), 6—12.

Basil Mitchell, The Structures of Moral Obligation. In: „The Christian Broadcaster“, London 15:1968 (Nr. 1), 32—37.

W. S. Robertson, The Future of Man in a Technological World. In: „The Christian Broadcaster“, London 15:1968 (Nr. 1), 40—49.

Presse

Stephan Deichsel, Zur Standortbestimmung der katholischen Bistumspresse. In: „ZV + ZV, Das Organ für Presse und Werbung“, Bad Godesberg 65:1968 (Nr. 25 v. 24. Juni 1968), 1072 f.

Pierre Gallay, The English Missionary Press of East- and Central Africa. In: „Gazette“, Leiden 14:1968 (2), 129—139. Behandlung der katholischen Presse in den genannten Gebieten. Verfasser ist Herausgeber der katholischen Tageszeitung „La Croix“, Paris. Österreichs katholische Presse in der Krise.

In: „Herder Korrespondenz“, Freiburg, 22:1968 (Heft 6, Juni), 254—256. Der Fall „Furche“ als Symptom für kirchliche Pressearbeit in Österreich.

Hörfunk

Sigurd Aske, What makes a Radio Programme Christian? In: „The Christian Broadcaster“, London 15:1968 (Nr. 1), 38 f.

Eugen Bieser, Radio-Theologie. In: „Medium“, München 5:1968, (Heft 2), 101—122. Vortrag auf der Jahrestagung der Katholischen Rundfunk- und Fernseharbeit 1968. Gedanken zum Beitrag des Kirchenfunks für eine moderne Theologie in Deutschland (geschichtliche Übersicht).

Charles Curran, Religion on the Air. In: „The Christian Broadcaster“, London 15:1968 (Nr. 1) 26—31.

Konrad Jutzler, Trost durchs Mikrophon. In: „Medium“, München 5:1968 (Heft 2), 73—88. Referat für eine Tagung der Evangelischen Akademie Berlin über „Probleme der besinnlichen Sendung“.

David Miles-Board, Country of the Blind: an Evaluation of the Role of Religious Broadcasting. In: „The Christian Broadcaster“, London 15:1968 (Nr. 1), 19—25.

Wilhelm Schmidt, Repräsentation einer veralteten Christenheit, zu einem Heft über christliche Rundfunkarbeit „Das Wort in der Welt“ Heft 1, 1968. In: „Medium“, München 5:1968 (Heft 2), 89—100, vgl. dazu auch: CS 1:1968 (Heft 2), 172.

Sehfunk

Jan Joos, The proclamation of the Gospel by TV in 1967. In: „Christ to the World“, Rom XIII, 1968 (Nr. 3), 255—263. Kommentierte Aufzählung von 21 Fernsehfilmen des 11. Internationalen Katholischen Fernsehtreffens in Monte Carlo (19.—24. 2. 1967), die nach Meinung des Verfassers für Nichtchristen oder nichtpraktizierende Christen von Interesse sein könnten.

